

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1913

62 (14.3.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 21

Umgang mit Kindern.

Wie der Herrgott aus dem Spiel! In der Erziehung ist die Persönlichkeit alles. Je stärker, selbständiger und freier sie ist, desto intensiver und nachhaltiger vermag sie auf das Kind zu wirken.

Ein Sonntagsgespräch über Gott. An einem Sonntag vor-mittag gehen wir hinaus ins Freie, mein Töchterchen und ich. Die Sonne verklärt strahlend die ganze Landschaft.

„Was Gott ist — liebes Kind — ist eine schwere Frage. Vielleicht die schwerste überhaupt. Solange es Menschen gibt, hat man sie gestellt.

„Wer wir reden doch in der Schule immer von Gott.“ „Gewiß — man sagt, Gott habe die Welt geschaffen, auch uns und alles, was lebt und ist.“

„Und was denkst du von Gott, Vater?“ „Daß Gott ein Mann sein soll, der die ganze Welt regiert, kann ich mir nicht vorstellen.“

„Aber, Vater — dann brauchen wir doch nicht zu sagen: Gott will, daß wir gut sein sollen; lieber sage ich dann: ich selber will ein guter Mensch sein.“

„Da hast du recht, liebes Kind! . . . Ich selber will . . . wir wollen . . . auf uns kommt es an! Das ist das ganze Geheimnis.“

„Zwei Kinderaugen sehen mich dankbar und verständnisvoll an, ein kleines Herz schlägt leichter und befreiter.“

„Und wir wandern durch die Morgenröte — zwei Gottesknechte mit einem schönen und lebendigen Gott im Herzen . . .“

Wie der Herrgott in der Kinderperspektive aussieht. . . . 309 erkannte, daß ich einen großen Fehler begangen, als ich den Jungen mit dem Schöpfer des Himmels und der Erde bekannt gemacht.

„Da kommt er eines Tages so recht besorgt zu mir und sagt: „Liebling, hat der liebe Gott dir schon gesagt, daß Mäuschen den Dummhans kaputt demacht hat?“

„Du dachtest, ich ist es nicht sündhaft, das Erbhabene, das Gewaltige den Kindern als Kopanz vorzuführen?“

„Mäuschen wills nicht wieder tun.“ „Am andern Tag tat ers schon wieder. Am Himmel stand ein Gewitter — da konnte er nicht in den Garten — und vertrieb sich die Zeit, so gut es ging.“

„Der preußische Schulmeister geschlagen. Die berühmte Anspruchslosigkeit des preußischen Schulmeisters ist nun weit in den Schatten gestellt durch die Geduld einer englischen Unterlehrerin an der High Beach Elementary School.“

„Eingegangene Bücher und Zeitschriften.“ (Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

„Arbeitszeit und Löhne im Tischlergewerbe.“ Nach einer Statistik des Deutschen Holzarbeiterverbandes vom November 1911 herausgegeben vom Verbandsvorstand, Berlin 1912.

„Zur Lage der Musikinstrumentenarbeiter.“ Protokoll der Verhandlungen der zweiten Konferenz der Musikinstrumentenarbeiter, abgehalten am 17. und 18. November 1912 im Gewerkschaftshaus zu Berlin.

„Die Korbmacher auf dem Vormarsch.“ Protokoll der Verhandlungen der zweiten Konferenz der im Deutschen Holzarbeiterverband organisierten Korbmacher.

„Arbeiter-Stenograph.“ Organ des Deutschen Arbeiter-Stenographenbundes und der österreichischen Arbeitersteno-graphenorganisation „Echten Trends“.

„Der Aufruf war, an den Ueberlieferungen der preußischen Politik gemessen, eine revolutionäre Tat, ein beispielloses Beginnen, der erste Versuch auf dem Gebiete des königlichen Jakobinerspiels.“

„Der Aufruf war, an den Ueberlieferungen der preußischen Politik gemessen, eine revolutionäre Tat, ein beispielloses Beginnen, der erste Versuch auf dem Gebiete des königlichen Jakobinerspiels.“

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Inhalt der Nr. 21: Der Völkerring der Fürsten 1813—1815. — Als Karl Marx farb. — Alerlei. — Für unsere Frauen. — Literatur.

Der Völkerring der Fürsten 1813—1815.

Von Kurt Eisner. 1. Kapitel: Der Abfall. IV.

In Breslau konnte die Kriegspartei nun ungeförter Friedrich Wilhelm III. bearbeiten. Das blieb ein schweres Werk. Denn des Königs geistige Verödung wurde noch durch die halsstarrige Entschlossenheit seines Willens übertroffen.

Jetzt in Breslau gelang es, den König allmählich zu überzeugen, daß man wohl rüsten müsse. Die Lage war für Preußen gefährlich geworden. Nicht zwar von Frankreich drohte Gefahr, aber von Rußland.

Anfang Februar aber war die Richtung der russischen Politik noch nicht entschieden und so verstand sich der geängstigte preußische König schließlich dazu, um gegen einen russisch-polnischen Ueberfall gesichert zu sein, zu jener Kabinettsorder vom 3. Februar 1813, durch die die jungen Männer aufgerufen wurden, sich als freiwillige Jäger zu melden.

Der Aufruf war, an den Ueberlieferungen der preußischen Politik gemessen, eine revolutionäre Tat, ein beispielloses Beginnen, der erste Versuch auf dem Gebiete des königlichen Jakobinerspiels, das dann in den Märzaufrufen sich wiederholte und steigerte.

Er ging mehr darauf ein, um die ewigen Dränger am Hofe zu befriedigen. Die preußische Majestät glaubte

nicht daran, daß seine gehorsamen Untertanen so selbständig geworden sein könnten, um dem Aufruf zu folgen; er war überzeugt, daß kein Freiwilliger kommen würde.

Aber die Kabinettsorder erregte eine gewaltige Bewegung. Zum erstenmale in Preußen war den unterdrückten Preußen das Recht eines Volkes, wenn auch nur durch königliche Bewußtlosigkeit zugestanden.

Der König von Preußen hatte in diesen Tagen allen Grund, sich vor seinen Untertanen zu fürchten. Und die Kriegspartei übertrieb geflissentlich die Gefahren, die ihm von dem patriotisch rebellierenden Volke drohten.

Heute feiert man auch offiziell den revolutionären Ständetag der Ostpreußen. Damals aber wurden die Vorgänge am Königshofe wesentlich anders aufgefaßt.

Der Aufruf war, an den Ueberlieferungen der preußischen Politik gemessen, eine revolutionäre Tat, ein beispielloses Beginnen, der erste Versuch auf dem Gebiete des königlichen Jakobinerspiels, das dann in den Märzaufrufen sich wiederholte und steigerte.

Solche Berichte, die zwar übertrieben aber doch die grundsätzliche Bedeutung der ostpreussischen Vorgänge ganz richtig als gefeßlos revolutionäre Aktionen der Selbsthilfe würdigten, schüchtern den König völlig ein. Er glaubte jetzt denen die ihn erklärten, die Revolution würde im Lande ausbrechen, wenn er sich nicht gegen Napoleon entschloß. Stein benutzte die Gemütsverfassung Friedrich Wilhelms, erschien plötzlich unaufgefordert in Breslau und erzwang vom König die Einwilligung in eine Allianz mit Rußland. Das gelang zwar Stein, weil der König in der Furcht keinen anderen Rat wußte. Aber der Haß des Königs und des Hofgefolges gegen den aufrehrerischen Mann wurde um so größer. Der König überließ Stein geflissentlich, Hardenberg mied ihn und die Höflinge gingen ihm aus dem Wege. Der Stel warf Stein in Breslau aufs Krankenlager.

Das waren die Umstände, unter denen am 27. Februar 1818 der preussisch-russische Kriegsvertrag gegen Napoleon abgeschlossen wurde.

Für die europäische Geschichte hatte dieser Vertrag von Kalisch die verhängnisvollsten Wirkungen. Die Politik des europäischen Festlandes rückte seitdem ihren Schwerpunkt von Paris nach Petersburg, vom Zentrum der Revolution zum Herde der heiligen Allianz der Fürsten und des Adels gegen die Völker.

Der Abbruch des revolutionären Wertes Napoleons begann. Um die Bedeutung zu ermessen, was diese Zerstörung für Deutschland zur Folge hatte, ist es notwendig, die Ziele und den Ertrag der deutschen Politik Napoleons in gedrängter Uebersicht sich zu veranschaulichen. Erst, wenn man ermüht, welches Werk zerstört wurde, läßt sich ganz und klar das Wesen der Freiheitskriege erkennen, als einer Konterrevolution, an der die Revolutionäre wider die Absicht mithalfen.

Als Karl Marx starb.

Vor dreißig Jahren, am 14. März, ging der Klassiker des deutschen Geistes zur Ruhe, der unter allen der stärkste Weltbetreger geworden ist. Aber als er starb, war es für die bürgerliche Welt kein erschütterndes Ereignis, nicht einmal ein Vorkommnis, das auf dem vergänglichsten Papier eines Tagesblattes eine kurze Erwähnung verdient hätte. Blätter man die führenden deutschen Zeitungen von damals durch, so findet man in den beiden „Weltblättern“, der demokratischen „Frankfurter Zeitung“ und der „Münchener Allgemeinen Zeitung“ keinerlei Würdigung. Das Frankfurter Blatt nimmt überhaupt von dem Todesfall keine Notiz, dagegen widmet sie dem mit Marx zu gleicher Zeit verstorbenen Berliner Poetaster Siegbert Meyer einen tief empfundenen Nachruf. Erst in einer Pariser Korrespondenz vom 19. März, in der über den Jahrestag des Kommuneraufstandes berichtet wird, erfahren die Leser, daß Marx nicht mehr lebt: „In zwei Meetings wurde auch das Andenken des kürzlich verstorbenen Karl Marx gefeiert, und dessen wissenschaftliche Tätigkeit enthusiastisch gefeiert. Die von hier zum Begräbnis von Marx abgegangenen Delegationen sind nun wieder zurückgekehrt, und wie die Clemenceauische „Justice“ heute berichtet, haben Friedrich Engels und Herr Liebknecht am Grabe gesprochen.“

Die „Allgemeine Zeitung“ bringt immerhin bereits am 18. März unter „Verschiedenes“ eine Notiz. Sie beginnt so:

† (Todesfälle.) Karl Marx, der berühmte sozialistische Schriftsteller und Organisator, dessen Tod telegraphisch aus Paris gemeldet wurde . . .

Es folgen einige Zeilen dürre biographischer Notizen, und unmittelbar darauf, nur durch einen Gedankenstrich getrennt, ebensoviele Zeilen über den verstorbenen italienischen Gefandten am sardinischen Hofe, Losi. Die Pariser Korrespondenzen dieses Blattes sind in diesen Tagen voll von teils aufgeregt denunzierenden, teils höhnisch verächtlichen Berichten über die am Gedenktag der Kommune erwarteten Demonstrationen. Die Moral und den Tief-sinn in den sozialen Auffassungen der damaligen bür-

gerlichen Journalistik sei durch eine Probe vom 18. März gekennzeichnet:

„Die Hunger-Emeute endigte heute mit einem halben Hundert Festessen des ständigen Publikums der revolutionären Versammlungen. Die neuesten Schöpfungen eines praktischen und wertvollen Sozialismus verheßen übrigens nicht einen tiefen Eindruck auf die wirklichen Arbeiterkreise hervorzubringen.“

Diesen praktischen und wertvollen Sozialismus, der die wirklichen Arbeiter in die kapitalistische Stelle sicher zurücklocken mußte, fand der Korrespondent in der weltgeschichtlichen Tat, daß eine Gruppe von Kapitalisten und Unternehmern in Paris einige Arbeiterhäuser bauen wollten.

Eine ebenso auffällige wie ehrenvolle Ausnahme ist der damaligen deutschen Publizistik bildet ein das Gesamtwerk Margens bewundernd würdiger Nekrolog, der in der „Österreichischen Zeitung“ erschien, als dessen Verfasser man Lothar Bucher vermuten möchte. Der Artikel erschien am 16. März. Da war gesagt:

„Unsere jüngere nationalökonomische Schule steht insgesamt mit einem Fuß auf den Schultern von Marx, der einen nachhaltigeren Einfluß auf die innere Politik aller zivilisierten Staaten ausgeübt hat, als vielleicht irgend einer seiner Zeitgenossen. Die Nationalökonomie, besonders in Deutschland, hat keinen Namen zu verzeichnen, der revolutionärer und einschneidender gewirkt hätte auf die Massen sowohl wie auf die Gelehrten, als Karl Marx. . . . Es ist nicht möglich, über die wissenschaftliche Bedeutung und das politische Wirken eines Mannes wie Marx in Kürze abschließend zu urteilen. Unsere ganze innere Politik in Deutschland steht augenblicklich unter dem Einfluß modifizierter Marxischer Anschauungen.“

Der Verfasser spielte damit auf die ersten Pläne der deutschen Arbeiterversicherung an, für die er also die entscheidende Anregung der Grundanschauung Karl Marx zuschreibt, wenn auch mit „Modifizierungen“. Der Schluß des Aufsatzes erhebt sich fast zu einem Hymnus:

Ein ebenso uneigennützig wie heroischer Befreier der Arbeiterklasse zu selbständigem Auftreten gegenüber dem Kapitalismus, in gewissem Sinne ein Erlöser der Arbeiterklassen, ist er ebenso gewiß gewesen, wie er einer der stärksten Denker und fertigen Dialektiker trotz Krankheit war, welche die nationalökonomische Wissenschaft je besessen. Man irrt freilich, wenn man glaubt, Marx habe alles aus eigenem Haupte heraus geschaffen. . . . Jedenfalls aber kann man dem Dahingegangenen ins Grab nachsagen, daß sein „Kapital“ und das vorgängige kritische Werk „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ auf lange Zeiten hinaus einzig in ihrer Art, zwar strittig, aber klassisch und für jeden unerschütterlich bleiben, der sich mit den sozialen und ökonomischen Fragen ernstlich beschäftigen will.“

Zu jener Zeit war gerade auch nach dem Alphabet der Band der Allgemeinen Deutschen Biographie fällig, in den Marx Aufnahme finden konnte. So wurden denn in diesem, von der bairischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen hundertbändigen Sammelwerk, das keinen Müller und Schulte der deutschen Geschichte verzieht, sechs-einhalb Seiten des 1884 erschienenen 20. Bandes gewidmet. Der Verfasser ringt sich einige Anerkennung ab, ohne das Gefühl der Komik zu haben für diese Art wohlwollender Schulmeisterei, durch die sich irgend eine vergängliche Null über den Mann und Schöpfer der Zeiten kritisierend erhebt. Es wird da von der „mehr negativen Lebensanschauung“, von der „absoluten Mißachtung aller anderen Nationalökonomien“ mißbilligend gesprochen. Aber das kommunistische Manifest nennt er immerhin ein wahres „Meisterstück agitatorischer Geschicklichkeit“. Der wilde Haß gegen die Bourgeoisie, der im „Bürgerkrieg in Frankreich“ flammte, gefällt dem Allgemeinen Deutschen Biographen gar nicht: „Es ist im höchsten Grade bedauerlich, daß ein Mann wie Marx, der ja nicht nur Arbeiterführer, sondern auch Gelehrter in des Wortes bestem Sinne war, nicht ein Wort der Mißbilligung für die Zerstörungsgreuel der Kommune gefunden hat“. Wirklich schade um diesen sonst so hoffnungsvollen Karl Marx! Denn im „Kapital“ erscheint er doch als „unübertroffener Meister sowohl in der Beobachtung als in der Erklärung der beobachteten Erscheinungen“. Schließlich wagt der Verfasser sogar zu bekennen, daß trotz der stellenweise etwas

einseitigen Darstellung und nennleich die Basis seiner Theorie, die Werttheorie, vielfach angreifbar sei, auch die entschiedensten Gegner von Karl Marx nicht bestreiten könnten, „daß er zur Klarstellung der Entwicklungsgeße der Volkswirtschaft viel, sehr viel, ja vielleicht mehr als alle neueren Nationalökonomien beigetragen hat“. In dem gleichen Bande wird ein gewisser Matthias auf 26 Seiten gewürdigt; er soll einmal deutscher Kaiser gewesen sein.

Es wäre eine sehr lustige Aufgabe, einmal zusammenzustellen, wie sich das Bild von Karl Marx in den verschiedenen Auflagen weitverbreiteter Lehrbücher der Universitäts-wissenschaft wandelt, wie der Name aus einer kurz, vornehm und einseitig erlebigen Fußnote bald in den Text hinaufsteigt, mit jeder Auflage einen immer größeren Raum beansprucht und vor allem der Quell der Aufklärung für die professionellen Kompendiumschreiber selbst wird.

Seitdem füllen die Schriften über Marx ganze Bibliothekshäuser. An allen Universitäten der Welt werden Vorlesungen über Karl Marx gehalten. Seine Ideen beherrschen die nationalökonomische Wissenschaft, auch dort, wo sie abgelehnt und eingeschränkt werden. Nur die deutsche Literaturgeschichte kennen den Schöpfer der mächtigsten politischen Urkunde des deutschen Schrifttums nicht. Jeden Schundromans gedenken sie, und jeder professionellen Vergeltung der Geschichte. Aber der Mann gehört nicht zur deutschen Literatur, dessen kommunistisches Manifest die Welt erobert hat und sie gestaltete. Wenn denn einmal irgend ein fleißiger Kompilator auch Karl Marx ein paar Zeilen einräumt, so günstigenfalls, um zu bedauern, daß er so viel Fremdwörter gebraucht habe. Nichts beweist eindringlicher die Armseligkeit der deutschen Literaturgeschichte als dieses Verschweigen des stolzen Namens der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Allerlei.

Sonderbare Wetten bei der Präsidentschaftswahl. Sobald der neue amerikanische Präsident, Woodrow Wilson, am 4. März die Hand erhebt, um den Amtsseid zu leisten, wird ein gewisser Bürger aus Kansas, U. S. A., in größter Eile nach dem nächsten Freizeitgeschäft laufen, um sich die Haare schneiden zu lassen. Er heißt Bogwell und ist ein enthusiastischer Demokrat; im Jahre 1896 leistete er einen Schwur, daß er sich nicht die Haare schneiden ließe, bis ein Republikant seiner eigenen Partei zum Präsidenten gewählt würde. Alle Zeitungen werden ohne Zweifel zwei Bilder von ihm bringen, eins vor und eins nach der Schur. Diese merkwürdigen Wetten sind ein Merkmal der amerikanischen Wahlen. Man hört da von Leuten, die ihre Wette durch den unglücklichen Ausfall verloren und nun auf Händen und Füßen über eine Brücke kriechen mußten und ebenso wieder zurück, oder in einem Schaufenster standen, wo sie einen Gasenbauer hundertmal vortrugen. Ein Arbeitgeber hatte mit seinem Kutsher gewettet und mußte nun in den Deichseln seines eigenen Wagens gehen und den Kutsher im Wagen fahren. Auch hört man von zahlreichen Fällen, in denen wohlhabende Geschäftsleute, Morzke usm. nach den Wahlen an Straßenecken zu sehen sind als Landstreicher, Clowns oder Wahre Jacobs verkleidet, oder im Begriffe, ein Negerkind durch belebte Straßen zu tragen, von einer Mechtapelle melodisch begleitet.

Goethe unter Polizeiaufsicht. Die Chronik des Wiener Goethe-Bereins veröffentlicht einen eigenartigen Bericht der Maxienbader Bade-Polizei-Inspektion an den Oberstburggrafen Franz Grafen Kolowrat vom 30. Juni 1822: „. . . Goethe, der Nestor unter den gegenwärtig lebenden deutschen Schriftstellern, behauptet in seinem Alter noch immer jenen Ernst und geistige Solidität, welche in seinen Schriften herrscht. Still und zurückgezogen in seinem Betragen ist derselbe nur für Wenige aus der Badegesellschaft zugänglich: darunter gehören der Professor Döger aus Prag und der Stift Lepel Prämoustratenserpriester Priester Stanislaus Zaupfer, Professor der zweiten Humanitätsklasse am Pilsener Gymnasium. Auf seinen Spaziergängen mineralogisiert Goethe fleißig und unermüdet, zu welchem Ende er jederzeit mit einem Hammer versehen ist. Die Abende bringt derselbe größtenteils in Gesellschaft der Familie Lechow zu, und er scheint vorzüglich an der Seite des ältesten Fräuleins Ulrike v. Lechow, die ihn entweder mit Gesang oder einigen scherzhaften Gesprächen unterhält, wenigstens für einige Augen-

blicke die Anbiden zu vergessen, welche er durch die verunglückte Heirat seiner ehemaligen, unter dem Namen Vulpinus bekannter Mätelchasterin zu dulden hat. (Christiane lebte damals nicht mehr. D. Red.) In Gesprächen über die Literatur der verschiedenen Völker läßt er seine besondere Neigung für die Griechen nicht verkenne und aus mehreren Neugierungen konnte man seine Teilnahme an dem noch ungewissen Schicksale der Hellenen wahrnehmen. Indessen dürfte jedoch vorzüglich der Umstand zu bemerken sein, daß Goethe dormalen für die katholische Religion nicht bloß sehr gemäßigte Gefinnungen, sondern recht viele Verehrung bilden läßt: insbesondere lobt er die Erbaulichkeit des katholischen Ritus gegenüber dem protestantischen.“

Die Jagd auf den Kino-Tiger. Vom englischen Kriegsministerium wird gegenwärtig eine Vorrichtung erprobt, die binnen kurzem auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden soll. Dann werden die Londoner Gelegenheit haben, im Herzen ihrer Stadt einen lauernd ansiehenden und dann jäh zum Sprung ansetzenden Tiger zu schießen, werden ihre Schützenkunst an in rasendem Tempo vorbeisauenden Automobilen erproben können, ohne daß Mutbergehen entsteht und die Gefahr erwächst, auf der Stelle verhaftet und zur nächsten Polizeiwache geführt zu werden. Es handelt sich um kinematographische Ziele, um eine der feinsten Neuerungen auf dem Gebiete der Kinematographie. Sie stellt die kinematographische Aufnahme in den Dienst der Schießkunst, beseitigt die Eintönigkeit, stets auf das gleiche Ziel schießen zu müssen und verschafft dem Sportsfreund mitten in der Großstadt sozusagen einen Abganz von den Aufregungen einer wirklichen Jagd. Das Verfahren ist sehr einfach: die Lichtbilder werden auf einen beweglichen breiten Papierstreifen projiziert. Die Schützen zielen und feuern auf die sich bewegenden oder vorbeisauenden Gegenstände. Sobald ein Schuß den Papierstreifen durchlöchert, sehen die Schallwellen der Explosion automatisch eine Art Telephonapparat in Tätigkeit, der mit dem Vorführungsapparat verbunden ist. Das Bild bleibt sofort auf einige Sekunden stehen. Hinter dem Papierstreifen leuchtet ein Licht auf, man erkennt den Sitz des Schusses und kann kontrollieren, ob und wo man getroffen hat. Die britische Seeverwaltung beschäftigt sich mit der Absicht, diese kinematographischen Ziele für die Schießausbildung der Truppen zu verwenden.

Das günstige Zeichen. In einem Geheimbericht von 1837 wurden dem Fürsten Metternich Mitteilungen über die deutschen Hochschulen gemacht. Es herrscht in ihnen ein Geist, der sehr verschieden ist von dem der früheren Jahre, hieß es darin. Worin offenbarte sich die Wende? „Es finden nur noch Knipserien statt.“ Die Studenten tranken also wieder. Metternich lächelte leise. Zur Zeit, da die geheimen Studentenvereine in Deutschland eine politische Macht bedeuteten hatten, war das unmögliche Trinken verpönt. Anno 1837 tranken die Deutschen wieder — wach ein günstiges Zeichen! In dem leisen Lächeln des Staatsmannes lag ein Stück weltgeschichtlicher Wahrheit. Die Reaktion kann immer lächeln, wenn sich ihre Opfer an den Bier-tisch setzen. Die Geistesnebelung hat keinen prächtigeren Spiegel als den Suff. Trinkt, betrinkt euch, vergeßt das Unrecht, das die Welt füllt, denkt nicht an die Kraft, die in euch selber steckt — und die Metternide aller Zeiten können leise lächeln. In der Weinseligkeit der anderen sieht der Rücksicht sein günstigstes Zeichen. Aber wenn die Masse aufsteht, wenn sie den Krieg weit von sich stößt, wenn sie das Haupt hebt und nüchtern und tatbereit in den Tag schaut, tief in den Tag und seine Not — da entschwindet den Flügen der hohen Herren das leise Lächeln. Da werden sie ernst und unruhig. Wenn die Leute nicht mehr trinken, wenn die Menschen nüchtern in die Welt blicken . . .

Weiteres.

Ueberflüssig. Dr. Crabbe hatte mit Mühe und Not das aufdringliche und redselige Fräulein Gassoway überzeugt, daß es sich bei ihr nicht um ein ernstes Leiden handelte. Sie erhob sich endlich und aufatmend geleitete sie der Doktor zur Tür; da blick sie plötzlich stehen und bemerkte vorwurfsvoll: „Aber, Herr Doktor, Sie haben ja die Hauptsache vergessen. Sie haben sich nicht einmal überzeugt, ob meine Junge belegt ist!“ — „Das ist vollkommen überflüssig, mein Fräulein, ich weiß, daß es nicht der Fall ist . . . auf einer Rennbahn wächst kein Gras!“

Das Kompliment. Die alten Freunde hatten sich endlich einmal wiedergesehen. Drei Tage war der eine der Gast des anderen gewesen. „Du kochst hier sehr hübsch, John“, bemerkte der Gast am Morgen der Abreise. „Aber es sieht noch etwas kahl aus.“ „O, das kommt davon, daß die Bäume noch so jung sind“, antwortete der Wirt gemächlich. „Ich hoffe, sie werden recht groß sein, wenn du wieder kommst.“